

Social Media als Projektionsfläche gesellschaftlicher Sorgen

Andreas Wyss

16. Juni 2026

Die Debatte über Social Media und ihre Vereinfachungen

Immer wieder lese ich auf LinkedIn und auch anderswo alarmistische Beiträge über Social Media. Kürzlich wurde behauptet, TikTok sei mithilfe von Neurowissenschaftler*innen entwickelt worden, um gezielt die Dopaminausschüttung zu steigern und Kinder und Jugendliche süchtig zu machen.

Solche Vereinfachungen und Zuspitzungen vermitteln den Eindruck, Jugendliche seien den Mechanismen sozialer Medien weitgehend schutzlos ausgeliefert und Neurowissenschaftler*innen hätten gewissermassen den Schlüssel zur Manipulation einer ganzen Generation gefunden. Die wissenschaftlichen Befunde zeichnen jedoch ein deutlich differenzierteres Bild.

Ja, Social Media kann negative Auswirkungen haben. Die Effekte, die in der Forschung beobachtet werden, sind jedoch meist deutlich kleiner als der Einfluss von Armut, Bildungschancen oder den allgemeinen Lebensbedingungen von Kindern und Jugendlichen. Deshalb erscheint es mir problematisch, wenn die öffentliche Debatte Social Media regelmässig zum Hauptproblem erklärt.

Das eigentliche Problem ist nicht die Diskussion über den Einfluss von TikTok und Co, denn die müssen wir unbedingt führen. Problematisch wird es, wenn aufgrund dieser öffentlichen Diskussion die Aufmerksamkeit von den wichtigen gesellschaftspolitischen Fragen abgelenkt wird.

Oft landen wir am Ende dann bei vermeintlich einfachen Lösungen wie einem Verbot und haben die Hoffnung, die komplexen Probleme unserer Zeit so bewältigen zu können.

Wer die Situation von Kindern und Jugendlichen wirklich verbessern will, sollte jedoch nicht hauptsächlich über Social Media sprechen, sondern primär die grossen Themen wie Armut, Bildung, Familienpolitik oder gesellschaftliche Teilhabe angehen.

Social Media als Projektionsfläche gesellschaftlicher Sorgen

Die Reaktionen auf einen meiner letzten Beiträge zu Social Media haben mir nochmals vor Augen geführt, wie emotional diese Debatten inzwischen geführt werden. Besonders überrascht hat mich dabei weniger die inhaltliche Kritik als die Vehemenz mancher Reaktionen. Teilweise wurde mir Naivität oder gar Verantwortungslosigkeit vorgeworfen, ohne dass auf mein eigentliches Argument eingegangen wurde.

Das hat mich zum Nachdenken gebracht. Ich vermute, dass in diesen Debatten häufig gar nicht mehr über Social Media gesprochen wird.

Mir scheint vielmehr, dass Social Media zu einer emotionalisierten Arena geworden ist, in der wir viel Grundsätzlicheres verhandeln: unsere Sorgen über die Gegenwart und die Zukunft. Die Plattformen werden zur Projektionsfläche für vieles, was wir als gesellschaftliche Fehlentwicklung wahrnehmen. Es sind die Sorgen über die Aufmerksamkeitsökonomie, die gesellschaftliche Polarisierung, die Entfremdung, die Macht globaler Konzerne sowie ganz grundsätzlich die Sorge um die Zukunft unserer Kinder und Jugendlichen in dieser sich so rasch wandelnden Welt.

Gerade deshalb ist die Diskussion so emotional. Denn Social Media wird nicht nur zum Symbol für all diese Entwicklungen, sondern steht auch prototypisch für die Hoffnung auf einfache Lösungen. Das Verbot oder die starke Einschränkung einzelner Plattformen erscheint als naheliegender Weg, um komplexe Probleme zu lösen.

Die eigentlichen Herausforderungen

Nur sind die Herausforderungen, vor denen Kinder und Jugendliche heute stehen, wesentlich tiefgreifender. Armut, soziale Ungleichheit, psychische Belastungen, der demografische Wandel, geopolitische Spannungen, Klimawandel oder die Transformation von Arbeit und Bildung verschwinden nicht mit einem TikTok-Verbot.

Das bedeutet nicht, dass wir die Risiken sozialer Medien ignorieren sollten. Im Gegenteil, wir sollten sie ernst nehmen. Aber wir sollten uns davor hüten, in ihnen die zentrale Ursache für Entwicklungen zu sehen, die ihre Wurzeln oft viel tiefer in den gesellschaftlichen Verhältnissen haben.

Ich wünsche mir deshalb eine Diskussion mit weniger Alarmismus und mehr Bereitschaft, auf die grossen strukturellen Herausforderungen unserer Zeit zu schauen. Denn dort liegen viele der Ursachen für die Probleme, über die wir sprechen. Und dort entscheidet sich letztlich auch, wie Kinder und Jugendliche aufwachsen.